Bezugs-Preis
In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3395.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 268. **Donnerstag** den 29. Mai 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Die Friedensverhandlungen.

Der „Tägl. Rundsch." wird aus Amsterdam gemeldet: Eingeweihte Boerenkreise versichern, daß über die den Boeren zu machenden Zugeständnisse ernste Meinungsverschiedenheiten zwischen dem englischen Ministerium und dem Könige herrschen. Letzterer will in der Amnestiefrage, sowie hinsichtlich der Selbstverwaltung reinen Tisch haben und Abmachungen ohne Clauseln derart treffen, daß die Transvaal- und Oranjeboeren zufriedengestellt werden, so daß die Wiederholung kriegerischer Unternehmungen vermieden wird. Deshalb verzögere man die Bekanntgabe des Standes der Friedensverhandlungen. Es stehe fest, daß der Friedensschluß weitgehende Veränderungen im Ministerium im Gefolge haben wird.

* **Oranjefreistaat**, 28. Mai. Das Commando Malan wurde am 27. Mai von dem Major Collat, der die Cavallerie vom Jansonville-District befehligt, an der Straße von Middelburg nach Ripon in der Nähe von Somerset East in einen Kampf verwickelt. Nach einem längeren Gefechte zogen die Boeren ab und ließen den Commandanten Malan mit einer tödtlichen Verletzung am Unterleibe zurück.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 29. Mai.

Die Wochenbetrachtungen der **„Kreuzztg."** über die ausländische Politik finden aus gutem Grunde vielseitige Beachtung. Es ist daher doppelt angebracht, kritisch auf zwei Puncte der letzten Wochenschau des genannten Blattes hinzuweisen, die in auffälliger Art auf die Polen Bezug nehmen. Die eine der in Frage kommenden Auslassungen gilt dem Empfange der galizischen Polen beim **Papste, der nach unwidersprochen gebliebenen Meldungen zu der polnischen Abordnung gesagt hat: „Unser Herz** schmerzt uns wegen ganz Polen, und wir kommen auf den Gedanken, wie Euer Volk inmitten verschiedener, sehr schwerer und kummervoller Unglücksfälle den Glauben der Väter mit unerschütterlicher Festigkeit bewahrt hat - und bereit ist, eher unterzugehen, als sich zu unterwerfen! Was kann besser sein, als dieser Muth, und was kann eine bessere Zukunft bereiten?" — Daß der Papst den Ausdruck „ganz Polen" gebraucht habe, daran will die „Kreuzzeitung" erst glauben, sobald Leo XIII. hierüber eine officielle Kundgebung erlassen hat. Ein solcher Scepticismus ist nach den bisherigen Erfahrungen keineswegs am Platze. Mit vollem Rechte hat Rechtsanwalt Wolinski am 26. d. M. anläßlich der großen polnischen Kundgebung in Posen gesagt, daß Leo XIII. die Polen trotz der politischen Grenzen als eine einige, untrennbare Nation betrachte; das beweise die Encyklika an die polnischen Bischöfe aus dem Jahre 1894. In der That ist die päpstliche Encyklika vom 19. März 1894, deren Inhalt wir aus L. K. Goetz' „Leo XIII." kennen, in dieser Beziehung beweiskräftig. Der erste Theil der Encyklika behandelt hauptsächlich das Verhältniß von Staat und Kirche, die religiösen Pflichten der Laien in der Lebenshaltung der Erwachsenen, wie in der Erziehung der Jugend, verbreitet sich über die Erziehung des Clerus und kommt schließlich zur socialen Frage. Im zweiten Theile geht Leo auf die einzelnen polnischen Landestheile ein. Den russischen Polen spendet er Lob für ihre Glaubenstreue und fordert die Bischöfe auf, einerseits die Rechte und Freiheiten der Kirche zu vertheidigen, andererseits den Clerus und die Laien zum Gehorsam gegen die staatliche Obrigkeit anzuhalten. Die österreichischen Polen ermahnt Leo gleichfalls zu loyalem Verhalten. Den deutschen Polen sagt der Papst, daß sie auf die Hochherzigkeit des Kaisers vertrauen dürften. Die vorstehende Inhaltsangabe der päpstlichen Encyklika, die als solche ohne Zweifel darthut, daß Leo XIII. die Polen als eine einige Nation betrachtet, läßt erkennen, wie viel mehr dem Papste das loyale Verhalten der russischen und der galizischen Polen gegenüber Rußland, bezw. Oesterreich, am Herzen liegt, als das loyale Verhalten der preußischen Polen gegenüber Preußen. An Anlässen, die preußischen Polen zur Loyalität zu ermahnen, hat es auch im Jahre 1894 längst nicht mehr gefehlt, und der Verzicht auf solche Ermahnung ist um so seltsamer, je offener die russischen und die galizischen Polen vom Papste zur Loyalität angehalten werden. Die Erziehung zur Loyalität berührt die zweite Auslassung der „Kreuzztg.". Das conservative Hauptorgan stellt nämlich zur Erwägung, „ob die Mißerfolge unserer Polenpolitik in den letzten Jahrzehnten nicht in directem Zusammenhange mit der Thatsache stehen, daß wir den polnischen Theil der Provinz Posen in das Reich mit hineingezogen haben". „Eine deutsche Gesinnung", heißt es weiter, „haben wir von polnischer Seite gewiß nicht früher zu erwarten, als bis sie sich eine preußische Staatsgesinnung zu eigen gemacht haben." — Ist aber in Wirklichkeit anzunehmen, daß die Polen in den Besitz einer preußischen Staatsgesinnung leichter und sicherer gelangt wären, wenn der polnische Theil der Provinz Posen in das Reich nicht aufgenommen worden wäre? Die geschichtliche Erfahrung spricht gegen diese Annahme. Es bleibe unerörtert, wie „der" polnische Theil der Provinz Posen aus dem Reiche auszusondern wäre. Der Gang der geschichtlichen Entwickelung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, während welcher die preußischen Polen außerhalb des Deutschen Bundes standen, hat bewiesen, daß diese Sonderstellung lediglich der Ausbildung nationaler Losreißungstendenzen förderlich gewesen ist. Der Hinweis auf die wiederholten Revolutionen in jener Zeit mag hier genügen. Als ein Mittel zur Vertiefung der nationalen Eigenart ist auch von den Polen stets eine Sonderstellung der preußischen Polen betrachtet worden. Daher haben sie durch den Mund ihrer Abgeordneten gegen die Einverleibung ehemals polnischer Landestheile in den Norddeutschen Bund und später in das deutsche Reich protestirt. Fürst Bismarck hat am 18. März 1867 im norddeutschen Reichstage den polnischen Protest als gegen die Einheit der preußischen Monarchie gerichtet charakterisirt, und er hat den späteren Protest in der Reichstagssitzung vom 1. April 1871 zum Anlaß genommen, den Polen zu sagen: „Die Herren gehören zu keinem anderen Staate und zu keinem anderen Volke, als zu den Preußen. . . ." — Die Nothwendigkeit, der preußischen Monarchie ihre Einheit zu wahren, muß nach wie vor maßgebend für die preußische Polenpolitik sein. Deshalb kann der in der „Kreuzztg." vertretene Gedanke der Schaffung einer staatsrechtlichen Sonderstellung für einen Theil Posens nicht entschieden genug zurückgewiesen werden.

In **Bayern** hat die klerikale Mehrheit der Zweiten Kammer abermals einen Erfolg zu verzeichnen, den sie um so eifriger auszunutzen trachten wird, je weniger sie im Zweifel darüber sein kann, daß sie ihn hauptsächlich der Regierung und dem präsumtiven Thronfolger Prinz Ludwig verdankt. Sie hatte bekanntlich in das Schulbedarfsgesetz Bestimmungen gebracht, die erstens in ein solches Gesetz nicht hineingehören und nur in einem Schulorganisationsgesetze am Platze wären, und zweitens die Herrschaft der Kirche über die Schule sichern sollten. Der Ausschuß der Reichsrathskammer hatten die wesentlichsten dieser Bestimmungen gestrichen, darunter auch die, die den Simultanschulen allmählich das Lebenslicht ausblasen sollte. Die Regierung fürchtete nun, daß die Zweite Kammer das Gesetz scheitern lassen würde, und gab sich daher alle Mühe, die Mehrheit der Reichsrathskammer zu einem Entgegenkommen gegen die Zweite Kammer zu bewegen. Außer dem Prinzen Ludwig betheiligten sich an diesen Bemühungen besonders der protestantische Ministerpräsident Graf v. Crailsheim und — natürlich — der Cultusminister v. Landmann. Der Erfolg war, daß der Reichsrath Freiherr v. Würtzburg den vom Ausschusse abgelehnten Simultanschul-Paragraphen wieder eindrachte mit der Modification, „daß Gemeinden, in denen Schüler einer Confession in größerer Anzahl die Schulen einer anderen Confession deshalb besuchen müssen, weil ihnen der Besuch der Schule der eigenen Confession erheblich erschwert ist, zur Errichtung weiterer Schulen oder Schulclassen für die confessionelle Minderheit angehalten werden können, sofern eine Abhilfe mittels einer anderen Schuleintheilung unmöglich ist." Diese Fassung weicht von dem Beschlusse der Abgeordnetenkammer nur wenig ab. Die Minister betonten zwar, daß die Bestimmung einen rein facultativen Charakter habe und nicht hindere, auch in Zukunft Simultanschulen zu errichten. Demgegenüber erklärte aber Reichsrath Graf Törring:

> Der Absatz gehört nicht in dieses Gesetz. Nun bildet die Confessionsschule in Bayern die Regel. Ich bin gegen die Confessionsschule, weil einmal die Kinder confessionellen Unterschieden fern gehalten werden sollen, dann auch weil confessionelle Minderheiten doch immer vergewaltigt werden. Nun will ich an dem bisherigen Zustande nichts ändern. Der Absatz 3 aber will die Simultanschulen gerade da verhindern, wo solche nothwendig wären. Es handelt sich nicht um die jetzigen Simultanschulen, sondern darum, daß Simultanschulen künftig nicht mehr errichtet werden sollen. Ich bitte also, daß der Antrag abgelehnt werde. Wird dann das Gesetz abgelehnt, so trifft nicht uns der Vorwurf, sondern in erster Linie die Majoritätspartei der Abgeordnetenkammer, in zweiter Linie aber auch die Staatsregierung, die in unbegreiflicher Nachgiebigkeit der Majoritätspartei nachgegeben hat.

Die Annahme des Antrages erfolgte trotzdem mit 43 gegen 15, die des ganzen Gesetzes später mit allen gegen 9 Stimmen. Nun wird die Zweite Kammer gegen die Abänderung ihrer Beschlüsse durch die Reichsrathskammer nichts mehr einzuwenden haben. Allerdings hat der Ministerpräsident den Würzburg'schen Simultanschul-Paragraphen dahin ausgelegt:

> daß die Fassung die Errichtung von Simultanschulen, wie sie in der Allerhöchsten Verordnung vom Jahre 1883 gewährleistet ist, nicht unmöglich mache; daß eine Gemeinde, der statt einer mit Lehrkräften vollkommen ausgerüsteten Simultanschule eine nicht vollständig besetzte confessionelle Schule angesonnen wird, diesem Ansinnen durch den Beschluß begegnen kann, eine Simultanschule einzurichten; schließlich, daß die Fassung an dem geltenden Rechtsstande nichts ändere.

Aber da die klerikale Mehrheit der Zweiten Kammer aus dem ganzen Verhalten der Regierung bei der Berathung der Vorlage ersehen hat, daß sie nur zu wollen braucht, um zum Ziele zu kommen, so wird sie nicht eher ruhen, als bis der Simultanschul-Paragraph in ihrem Sinne ausgelegt und dadurch der Simultanschule das Lebenslicht ausgeblasen wird.

In dem alten Gebäude in der Londoner Pall Mall, in dessen dunkeln und engen Stuben mit den verstaubten Fenstern die **Verwaltung des britischen Heeres** seit über 100 Jahren ihr Heim hat, gehen große Dinge vor, wenn man den vielen Gerüchten Glauben schenken soll, die in den letzten Tagen besonders in den militärischen Clubs der Hauptstadt verbreitet wurden. Ein gründliches Reinemachen soll nämlich bevorstehen, und zwar soll unter dem hohen und höchsten Personal des Kriegsministeriums eine von langer Hand vorbereitete, fürchterliche Musterung gehalten werden, als deren hauptsächliches Opfer der jugendliche Beherrscher der englischen Armee, Mr. Brodrick, der Confusionsrath ersten Ranges, zu fallen berufen ist. Diese Gerüchte haben sich letzthin mit einer Hartnäckigkeit behauptet, die auf eine sehr substantielle Basis schließen läßt. Frau Fama will sogar wissen, daß endlich mit dem alten, unsinnigen Princip gebrochen werden soll, nach welchem das Haupt des Kriegsamtes unter allen Umständen ein Civilist sein muß, und nur um Gottes Willen nicht etwa ein im Waffendienste erfahrener und bewährter General. Mr. Brodrick selbst soll seines undankbaren Amtes ernstlich müde sein, und außerdem sogar persönlich vorgeschlagen haben, einen Soldaten an seine Stelle zu setzen, womit er jedenfalls den Wünschen der Armee und auch wohl des größten Theiles der Nation entgegenkommt. Im Zusammenhange hiermit stehen die allerdings wiederholt dementirten Gerüchte von dem bevorstehenden Rücktritte des Lord Roberts von seinem Posten als Obercommandirender der Armee, und nun heißt es, daß entweder Lord Kitchener oder — der Herzog von Connaught, der Bruder des Königs, den Lord Roberts ersetzen soll, während gleichzeitig von anderer Seite behauptet wird, daß einer der beiden genannten Herren die Leitung des Kriegsamtes übernehmen wird. Selbst, wenn der Herzog die für einen königlichen Prinzen etwas eigen-

---

Feuilleton.

Gesellschaftssünden.

Von Irmgard Torrau.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Eben hat Charlotte ihre Arbeit so weit fertig, wie sie sich vorgenommen hat, sie ist zufrieden mit ihrer Leistung und ausruhend läßt sie die Augen über ihr kleines Reich fliegen. „Charlotte's Zimmer macht ganz den Eindruck eines Künstlerheims" pflegen ihre Verwandten und Bekannten ihr Urtheil abzugeben. Sie haben Recht damit. Wohin man sieht, Harmonie in Farbe und Form, es herrscht kein ausgesprochener Stil vor, aber jeder einzelne Gegenstand hat seine eigne Geschichte. Der hat seine Heimath in Deutschland, dieser im sonnigen Süden, einen anderen hat sie sich aus Old-England herübergebracht, der stammt aus dem Norden und jener ist das Geschenk eines in Kairo angesessenen Verwandten. Im Laufe der Jahre ist so ein Stück zum andern gekommen, Alterthümliches und Modernes, Fremdes und Einheimisches. Das Mehren und Sammeln macht ihr sehr viel Freude, sie liebt es, immer wieder ein neues Stück, das ihr als besonders zweckmäßig, formenschön oder originell auffällt, für ihr eigenstes Winkelchen Erde zusammenzutragen. Da, wo ich daheim und Herrin bin, will ich es so haben, wie es mir wohlthut, ich will dort auf keinen Gegenstand stoßen, der meinen Augen unlieb scheint, meine Umgebung soll für mich nicht in todten, gleichgiltigen Dingen bestehen, sondern aus solchen, die mit mir leben können. — An den Wänden hängen viele Bilder in einfachen Holzrahmen, meist sind es Stiche nach Böcklin'schen Gemälden. Als besonders vorherrschend erkennt man ferner ihre Blumenliebe, in einer tiefgehenden Nische ist ein richtiger Blumengarten eingerichtet, in dem es zu jeder Jahreszeit grünt und blüht. Schlingpflanzen klettern an den Wänden hinauf, Palmen und die einfachsten und farbenprächtigsten Blumen sind künstlerisch in Ständern und Tischen vertheilt. Zwischen diesen Lieblingen gucken hier und da aus ihren Umrahmungen die Photographien all der Menschen, die ihr besonders theuer sind, auf winzigen Consolen stehen die verschiedensachsten Nippsachen, größtentheils einfache, ungeschickte Dingelchen, trotzdem werden sie nicht weggeräumt, denn es sind geheiligte Erinnerungen aus der Kinder- und Backfischzeit, hier in dieser Ecke dürfen sie ihr bescheidenes Dasein weiter leben. Lotte muß lachen, wenn sie daran denkt, welchen Eindruck es wohl machen würde, wenn sie das Scheusal von einem verliebt ausschauenden Amor auf ihren Diplomatenschreibtisch mitten hinein in die Schriften über moderne Volksbildung oder Frauenbewegung setzen würde, oder was gar die krummbeinige Dackelfamilie denken müßte, wenn sie auf das gefüllte Bücherregal gerade vor Platen postirt würde. Einfach undenkbar!

Fast eine halbe Stunde arbeitet die Baroneß schon in ihrem Blumenreich; da ist stets zu thun, dort giebt es gelbe Blätter, ein vorwitziges Unkraut oder eine welke Blume, die sie vorsichtig abnimmt, da wieder fehlt Wasser, die Zeit wird ihr nicht lang werden, bis Alles zur Zufriedenheit bestellt ist. Zuletzt setzt sie sich im Erker wieder auf eins ihrer Lieblingsstücke, einen venetianischen Stuhl, dessen Sitzfläche in seiner Form genau den Umrissen eines Gondelvordertheiles entspricht.

Die Sonnenstrahlen fallen durch die zugezogenen Purpurvitragen wie feurige Gluth in ihr Zimmer, sie selbst und den ganzen Raum mit warmem Schein umhüllend. Charlotte nennt dies: „Ihr Träumerlicht". Ihre Bekannten lachen darüber, daß sie sich solches Licht gestattet, weil es so wenig zu ihrer rastlos thätigen Natur paßt. Gestern erst hat sie es einem ganzen Kreis gegenüber vertheidigen müssen. „Ich liebe das Licht ja nicht nur, weil es sich gut dabei träumen läßt, sondern vor Allem, weil es verschönt, es zeigt die Dinge wie von einer Glorie umgeben. Meine Zimmer verkörpern für mich eine eigne Welt im Kleinen, warum soll ich mir darin nicht von Zeit zu Zeit den Luxus erlauben, mir eine Fata Morgana vorzuspiegeln? Es wäre oft gut, aber es ist leider nicht möglich", fügt sie mit Spott hinzu, „daß ich der großen Welt draußen auch solchen verklärenden Schleier umhängen kann, dort muß ich Alles sehen, wie es ist, mit allen Härten und Ecken."

„Es wird schließlich so kommen, daß aus diesen Illusionen im Kleinen sich Illusionen im Großen entwickeln. Was dann? Man muß das Leben jederzeit klar vor sich sehen und danach sein Handeln richten."

„Unbesorgt, Schwager. Kommt einst der Tag, an dem ich selbst erkenne, daß das Träumerlicht auch im eigenen, kleinen Heim fallen muß, dann wird es fallen, und ich werde jederzeit klar, ohne Illusion und meines Zieles bewußt, sehen."

Eben muß sie an das gestrige Gespräch zurückdenken. Wie sich nur die Menschen über ihr harmloses, rothes Licht ereifert haben. Heute scheint es wieder zu den Fenstern herein, aber sie hat wenigstens Zeit, seinem Schimmer nachzugeben. Ihre Gedanken beschäftigen sich mit dem Grafen Montisart und damit, daß sie ihn heirathen wird. Sie hat ihn in letzter Zeit immer häufiger gesehen und ein jedes Sehen hat ihn ihr näher gebracht, mit jedem Mal hat sie seine immer leidenschaftlicher werdenden Huldigungen ruhiger angenommen, bis sie jetzt nicht mehr das Recht hat, ihn abzuweisen, wenn er um ihre Hand bitten wird. Sie weiß es genau, er wird bitten, schon in wenigen Tagen kommt er von einem kurzen Aufenthalt von einem seiner Schlösser in Tirol zurück. Gestern ist ein Brief von ihm an ihre Eltern gekommen, und heute ist schon die Erlaubniß unterwegs, daß er am Donnerstag Nachmittag zu einem Familiendiner kommen dürfe. Vor diesem Diner wird die Verlobung perfect gemacht und während des Diners wird sie veröffentlicht. Das ist Alles so klar und so wohl überlegt. Lotte überdenkt ihre nächste Zukunft und das ganze Leben, das sie an des Grafen Seite führen wird. Und auch dieses Leben liegt klar und ohne jedes äußere Hinderniß ihr vorgezeichnet, aber auch ohne jede Erwartung eines berauschenden, kommenden Glückes. Das und Jenes wird genau so werden und das Andere so, das wird ihr am ihrem Manne gefallen, in Das und Jenes wird sie sich fügen müssen. Sie ist auf Alles vorbereitet, sie bringt keine unnützen Illusionen in ihre Ehe mit — eigentlich ist es aber doch traurig, sie hat früher nicht gedacht, ein solcher Schritt könne ihr so erschreckend einfach und nüchtern sein. Wenn sie an Graf Montisart denkt, zunächst nur an sein Aeußeres, wie verschieden ist es von dem, was sie sich als junges Ding immer als ihr Ideal gedacht hat! Ihr hat da stets eine blonde, urdeutsche Erscheinung vorgeschwebt, etwas Hohes und Lichtes, etwas, was wie ein Frühling in ihr Leben treten würde, um ein ganz neues, glückseliges inneres Erwachen hervorzurufen. Nichts von alledem, kein Erwachen und kein Frühlingsschein. Graf Montisart ist ein kleiner Mann, schlank und elegant, gewandt in seinen Bewegungen, ganz und gar das Ebenbild seiner dunklen, südländischen Mutter, einer italienischen Comtessa. Sein Wesen ist bewegt und unruhig, er ist leidenschaftlich, heftig bis zum Jähzorn, aber sonst rührender Zartheit und Aufopferung fähig. Er hat viel von der Welt gesehen und weiß interessante Schilderungen davon zu machen. Er ist eifriger Sportsmann und leidenschaftlicher Jäger. Ohne eine der schönen Künste völlig zu beherrschen, weil es ihm an Ausdauer des Lernens mangelt, hat er in jeder eine gewisse Fertigkeit erreicht. In der Welt erzählt man sich, er habe dabei auch ein ganz besonderes Interesse für ausübende Künstlerinnen, und die Welt mag darin gar nicht Unrecht haben. — Von „gelehrtem Wissenskram" hält er gar nicht viel, man müsse halt das wissen, was fürs Gesellschaftsleben nöthig ist, im Uebrigen thut es Weltblick und Weltgewandtheit. „Leben und leben lassen" ist seine Devise. Unter Menschen geht er sehr gern, besonders dann, wenn er eine Rolle spielen kann, was Dank seines Namens und seines Vermögens auch meist der Fall ist. Für Charlotte Ritenburg begeisterte er sich schon seit vollen zwei Jahren, auch daß sie sich anfangs sehr kühl, ablehnend gegen ihn verhalten hat, konnte ihn nicht abschrecken, im Gegentheil, er ist erst recht gefesselt und will sie nun erst recht zu seiner Frau machen. Noch für Keine hat er solch eine tiefe, verzehrende Leidenschaft empfunden, wie für sie. Er hätte sie am liebsten zwingen mögen, sein Weib zu werden, und weil er das nicht kann, versucht er in den zwei Jahren, ihr ganz langsam und allmählich näher zu kommen. Schritt für Schritt geht er seinem Ziel nach, und jetzt hat ers triumphirend erreicht. Er dünkt sich der glückseligste Mann unter der Sonne. Er kennt die Baroneße sehr genau und weiß, daß die halbe Zustimmung, die sie ihm gegeben hat, für sie genau so viel bedeutet, wie ein vor der Oeffentlichkeit zugestandenes bindendes Versprechen. Sie ist viel zu gewissenhaft, um wieder zurückzutreten — und er ist nicht der Mann, es sich gefallen zu lassen.

„Donnerstag kommt also Montisart zurück", sagt das junge Mädchen, „Donnerstag, das ist übermorgen!" Sie ist ganz ruhig dabei, während sie es sagt, denn sie steht vor einer unabänderlichen Thatsache, und da hätte es gar keinen Zweck, sich dagegen aufzulehnen, und außerdem, sie hat's ja selbst so gewollt. Es ist so lange her, daß sie ihren Jugendtraum vergessen mußte, fast fünf Jahre ist nicht der leiseste Hall aus seiner Welt herüber in die ihre gedrungen. Sie hat niemals mehr nach dem Mann ihrer Neigung gefragt, sie weiß nicht, wo er lebt und ob er noch lebt. Nur ganz im Anfang noch war hin und wieder sein Name genannt worden, aber sie hatte gethan, als ob sie ihn nicht kennte, er war vor den Andern für sie ein todtes Wort, ein fremder Name mehr in dem großen Weltenbuch gewesen. Warum sie auch innerlich den Mann noch nicht vergessen hatte? — Weil einstens alle Gedanken ihres jugendlichen, unberührten Herzens ihm gehört haben, weil sie um ihn gekämpft und schwer gelitten hat und weil der unharmonische, ungeklärte Abschluß ihres kurzen Glückstraumes noch heute nach Jahren als ein schwerer Druck auf ihr lastet.

Mitten in ihr Denken hinein fällt der schrille Ton der Entréeklingel und läßt sie auffahren. „Wahrhaftig, gleich sieben Uhr, wie die Zeit vergangen ist. Es fängt schon an, dunkel zu werden." Sie geht und zündet ihre Lampen an, die haben sämmtlich große rothe Schirme um, bis auf die eine, die auf dem Schreibtisch ihren Platz hat, dort kann sie kein unklares Licht gebrauchen. Während sie mit Anzünden beschäftigt ist, unterhält sie sich mit dem Diener, der in ihrem großherzlichen Hause als Stiefelputzjunge seine Laufbahn begonnen hat und jetzt schon seit einer langen Reihe von Jahren bei ihren Eltern das Amt des Dieners und dem Dienstpersonale gegenüber das Amt des Tyrannen und unumschränkten Herrschers ausfüllt. Mit dem Glockenschlag sieben ist er ins Zimmer ein-

SLUB
Wir führen Wissen.